

Gedanken am Bildschirm

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **24 (1972)**

Heft 11

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Bloss Fortsetzung

Zur Serie «Die rote Kapelle» in der ARD

Man ist schon irgendwie gefeiert dagegen: den einen schwant Schlimmes, den anderen eröffnet es wieder mal die Möglichkeit, so richtig wohlig in die Zange genommen zu werden: ich meine die Fernsehfilme in Fortsetzungen. Man konnte sich seit Francis Durbridge daran gewöhnen, und spätestens bei Jack Londons «Seewolf» kuschelte man sich wohlig in den Sessel und knallte mit den Bierflaschen. Diese Filme sind wie die Comics der fünfziger Jahre. Am Montag rannte man zum Kiosk und kaufte sich die Fortsetzung von «Sigurd», weil die letzte Nummer genau dort aufhörte, wo's dem Helden gefährlich an den Kragen ging: eine riesige Spinne näherte sich ihm, und Sigurd, ganz ohne Waffen, war im Netz gefangen. Der Leser hing mit: denn: «Wird es Sigurd gelingen, sich aus den Klauen des vorsintflutlichen Tiers zu befreien? Lies das nächste Heft!» Durch den Helden, der stets im Brennpunkt steht, befördert die Serie den Trivialglauben an die Unverrückbarkeit der Person. Obwohl man weiss, dass er nicht stirbt (noch überhaupt sterben kann), will man doch wissen, was ihm wie geschieht; das potenziert und dimensioniert den Charakter und erhöht die Intensität der psychischen Überzeugungskraft: Das Leben bietet immer Gefahren, auch der Gang zum Kiosk. Man sieht das jetzt mit anderen Augen, man erlebt den «gewöhnlichen Schrecken».

Freilich: Die Fernsehfilme wollen nicht so sein, weil sie sich gar nicht auf den «Helden» kaprizieren, aber sie verlangen die gleiche psychologische Anspannung, die ja auch durchaus gerechtfertigt ist (schon aus ökonomischen Erwägungen) – nur rechtfertigen die Filme dies nie. Schon gar nicht, wenn man ein «politisches» Thema in dieses System zwängen will, wie es jetzt geschehen ist. Man traute Augen und Ohren nicht, als man vernahm, Heinz Höhnes Bericht «Kennwort: Direktor» werde als siebenteiliger Fernsehfilm gesendet; gleichzeitig aber war man neugierig – man gibt ja, selbst vor dem Fernsehschirm, die Hoffnung nie auf – auf das, was da kommen mochte. Denn Höhnes Bericht ist die ausführlichste Dokumentation über den Spionagering «Die rote Kapelle» und deren Hintergründe, wie etwa die Umorganisation (durch Berija) der sowjetischen Geheimpolizei oder die Beteiligung der katholischen Kirche an den Aktionen des Ringes. Nun, Höh-

nes Buch ist ein Bericht, brillant geschrieben, in dem alles Spezifische und historisch Unverwechselbare pointiert geschichtlich begründet wird. Aber wer selbst das Buch nicht gelesen hat, musste mit Fug und Recht erwarten, zumindest spannend gemachtes Material vorgetührt zu bekommen, das sowohl in Atem hält als auch intormiert.

Aber was sah und sieht man nun wirklich? Man sieht quasi durch eine Infrarotbrille von innen hinaus an den äusseren Rand, dort, wo die blosser Erscheinung zur Kolportage gerinnt, wo das Klischee als Fettag auf der Suppe schwimmt.

Es geht also um Spione, und Spione sieht man ja nicht, die machen ja bekanntlich alles heimlich, im Verborgenen. Der Regisseur Franz Peter Wirth weiss das, drum macht er das Verborgene beispiellos sichtbar: strömender Regen. Eine Brücke (Grunewald?). Von beiden Seiten nähern sich Herren (mit Schirmen). In der Mitte der Brücke treffen sie sich; ein schwarzer Klumpen, der sich offensichtlich kennt. Nun, so was soll ja vorkommen. Dann geht die Kamera ran, und die Herren sieht man richtig: alle tragen sie Trenchcoat-Mäntel mit tief in die Stirn gezogenen breitkrepigen Hüten; die Hände sind immer in den Taschen. Man grüsst sich mit phantastischen, unsichtbaren Blicken. Die Herren warten. Da nähert sich noch einer, allein (mit Trenchcoat, aber ohne Schirm). Er ist fraglos der Boss; denn den Regen lässt er eiskalt in den Hals laufen, und knallhart verzieht er keine Miene, während ihm das Regenwasser über die längst gefüllte Hutkrempe strömt. Der geübte Seher weiss sofort: das sind Spione!

Ab und zu tritt auch ein deutscher Offizier auf; natürlich im Gegensatz zu den Spionen ganz auffällig, das bedingt ja schon die Uniform, aber so richtig erkannt werden sie erst durch die Sprache: «Wohl wahnsinnig, waa?!» oder «Red'n se nich' so'n Blech, Mensch!» Auch Russen kommen vor: finster, ganz finster, mit buschigen Augenbrauen. Sie trauen den eigenen Leuten nicht (der sowjetische Militärattaché General Susloparow verweigerte zwar zuerst die Weiterleitung des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion, änderte aber dann seine Haltung. Im Film jedoch hört und sieht man nichts davon. Der General schmeisst den Agentenboss raus!). Agentenliebchen, die das tragische Agentengeschäft relativieren, und Idealisten kommen auch vor. «Für eine bessere Gesellschaft: ja. Aber das Vaterland verraten: niemals!» Und der unvermeidliche Proletarier, oder besser echte Kommunist, ist auch da: er funkt, hat es

immer eilig und herrscht die Intellektuellen an, weil sie so lahm sind: «Wat denn, wat denn! Is' da Apparat noch nich' fertig?!» Hinter Plüschgardinen werden die finsternen Geschäfte getätigt, Postkarten werden getauscht, Wandtüren geöffnet, Zeitungen vertauscht und Namen geändert; oft auch sitzt man in öffentlichen Ämtern nebeneinander und redet mit verschobenem Mund, wobei man sich vorher unauffällig umdreht, ob denn auch die Luft rein ist in den öffentlichen Ämtern; und das alles im Trenchcoat und breitkrepigen Hut.

Woran erkennt man noch den Spion? An der ständigen Bewegung. Er muss immer gehen. Am wichtigsten aber ist die Akustik, die ihn begleitet: es piepst nämlich immer. Im sogenannten geheimen Äther morst und piepst es, und man hat natürlich Schwierigkeiten mit der Funkpeilantenne des Feindes, denn der schleicht sich um die Häuser, und – es ist aber auch wirklich ärgerlich! – die Spione müssen mal wieder ihren Wohnsitz ändern. Die mühselige Installation des Geheimsenders und die Sache mit den Frequenzen ist schon nicht so einfach – denn davon lebt ja der Film. Siebenmal funken, sich ertischen lassen, neu aufbauen usw., damit kann man schon Spannung erzeugen, wobei auch noch die Fassaden gewechselt werden!

Da man ja nicht sieben Stunden lang morsende Spione zeigen kann, zeigt der Film in der Hauptsache die Schönheit Europas. Die Kamera schwenkt langsam, sehr langsam über norwegisches Land und Wasser, dann schwenkt sie über schwedische Wälder. Auch die europäischen Hauptstädte werden gezeigt. Brüssel, Grosser Platz mit Brothaus, Rathaus und Zunfthaus. Dann wird behäbig geschwenkt über Häuserfronten und durch Gassen. Ganz am Ende kommt dann ein Spion, der gerade fliehen muss. Was aus der Flucht wird, ist im nächsten Teil zu sehen.

Nein, von Politik ist ohnehin keine Rede; aber dass man solche mässigen Geschichten auch noch auf sieben Teile dehnt, um sie noch mässiger zu machen, das macht den Betrachter wirklich fassungslos. Man muss einfach alle sieben Teile sehen, weil man sich nach jedem Teil sagt, im nächsten geschieht dann wirklich was. Nun, schon jetzt ist zu sagen: nach dem siebten Teil wird man so schlau sein wie nach dem ersten: Weder von Höhe noch von Unterhaltung eine Spur, einfach nur leere Serie, blosser Fortsetzung. Wolfram Knorr



Energie

Gegenwärtig bereitet das Schweizer Fernsehen den 45minütigen Dokumentarfilm «Energie» vor, der ab Ende Mai aufgenommen und voraussichtlich im Herbst 1972 in Farbe ausgestrahlt wird. Das Buch stammt von Martel Gerteis und Hans-Joachim Vogel. Regie führt Hans-Joachim Vogel.